

Feature

China zu Beginn und zum Ende des 20. Jahrhunderts

oder:

Eine Hommage an V.M.Alekseev (Teil II/II)

Marcus Hernig, Shanghai (VR China)
(Text und Bilder)

Grotten, Buddhas, Opium und Touristen

Was Konfuzius für den kleinen Ort Qufu in der Provinz Shandong bedeutet, das ist der Buddhismus für die alte Stadt Luoyang in der Provinz Henan – gut 500 km von Qufu entfernt. Luoyang, die alte Hauptstadt der Han-Dynastie (206 v.Chr. – 220), ist eine alte Stadt, die ihre Vergangenheit aber durch eine selbst für chinesische Verhältnisse gedankenlose Abrißwut besonders gründlich verloren hat: Meine ersten Eindrücke von dieser "alten Kaiserstadt" erhielt ich 1993 als ich zusammen mit Freunden, damals noch als Chinesischstudent der Pädagogischen Universität Nanjing, hierher kam. Das Luoyang der Gegenwart ist eine gesichtslose Stadt, die stärker noch als die meisten chinesischen Großstädte von der alles überziehenden billigen Einheitsarchitektur der 80er und 90 Jahre geprägt ist. Die Fahrt hierhin verlief ausgesprochen komfortabel in einem modernen, klimatisierten Minibus über die neue Autobahn von Kaifeng nach Luoyang. Die Verkehrsverbindungen in den dicht besiedelten Teilen Chinas verbessern sich mit großer Geschwindigkeit. Autobahnen entstehen in kurzer Zeit, häufig mit Investitionen reicher Landsleute in Amerika, Australien oder Europa.

Am 23. Juli 1907 erreichte die kleine Expeditionsgruppe mit Alekseev Luoyang. Offensichtlich hat auch damals die Architektur des Ortes keine Begeisterungstürme erzeugt. Das Tagebuch des jungen Sinologen erwähnt lediglich, daß in Luoyang damals Italiener und Franzosen lebten und das europäisch beeinflusste Bildungssystem ohne zeitraubendes Auswendiglernen schwierigster klassischer Texte des konfuzianischen Kanons gerade Fuß zu fassen begann. In einem wesentlichen Punkt ähnelte das Luoyang von damals dem von heute: Der überzeugendste Grund für den Chinareisenden nach Luoyang zu kommen, sind die berühmten Longmen-(Drachentor-)Grotten, die wenige Kilometer südlich der Stadt am Yi-Fluß, einem Nebenfluß des berühmten Gelben Flusses (*Huanghe*), gelegen sind. Damals wie heute ist der Blick auf die beiden felsigen Ufer, zwischen denen der Yi-"Flußdrache" wie durch ein Tor hindurchströmt, beeindruckend. Vor allem abends breitet sich bei untergehender Sonne ein besonders malerisches Bild einer landschaftlichen Szenerie, die in wohltuendem Kontrast zum Grau der nahen Großstadt steht. Das auffällige landschaftliche Szenario hat im fünften und frühen sechsten Jahrhundert die Toba, ein vom Buddhismus überaus stark eingenommenes Turkvolk, das während der Nördlichen Weidynastie (386-535) herrschte, zu einer künstlerischen Großtat inspiriert: In beide Ufer wurden künstliche Höhlen gegraben, die Tausende aus dem Stein geschnitzte Buddhas und Bodhisattvas enthalten. Die größten dieser Steinfiguren erreichen eine Höhe von über 17 Metern, die kleinsten sind nur wenige Zentimeter hoch.

Ich bin zum zweiten Mal nach 1993 in Longmen. Im Gegensatz zur ersten Reise im Februar 1993 fallen mir während dieses zweiten Besuches im Sommer 1996 zahlreiche Individual- und Gruppenreisende aus Europa und Amerika auf, die sich kamera- und videokamerabewehrt von Grotte zu Grotte bewegen. Genau wie 1907 herrscht eine "unheimliche Hitze" (237), die es mir schwer macht, mich auf die Grotten und die in ihnen befindlichen Statuen zu konzentrieren. Immer wieder befällt mich ein leichter Schwindel, der von der stechenden Sonne herrührt. Die ältesten Figuren sind im hinteren, d.h. südlich gelegenen Bereich der beiden Drachentor-Hänge wiederzufinden.



In den Longmen-Grotten bei Luoyang

Hier schauen riesige Wächterfiguren drohend und von Weisheit beseelte Buddhas, Buddhaschüler, Bodhisattvas blicken mild auf den Besucher herab. Kulturhistorisch betrachtet, ist dieser Teil der Anlage außerordentlich wertvoll, da ein großer Teil der Figuren aus der Zeit vor der berühmten Tang-Dynastie (618-907) stammt. In jener Zeit war das chinesische Reich in verschiedene Teilreiche gespalten. Der zentrale und nördliche Teil des Reiches, in dem auch das alte Luoyang lag, wurde von den Herrschern der Nördlichen Wei-Dynastie regiert, deren intensive Hinwendung zum indischen Buddhismus im Norden, nahe der Stadt Datong und im Süden des Reiches, eben hier in Longmen bei Luoyang, diese phantastischen Artefakte schuf. Für ein nicht hanchinesisches, also als Fremddynastie regierendes Volk, hatte der ebenfalls "fremde"

Buddhismus offensichtlich eine besondere Anziehungskraft, wie John K. Fairbank (1992) bemerkt. Die älteste der Grotten, die sogenannte Guyang-Grotte, stammt daher bereits aus dem fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung, exakt aus dem Jahre 493.

Aus einem fremden Land – Indien – stammend und von fremden Herrschern, den Toba oder Wei-Herrschern verbreitet und kunsthistorisch bedeutsam in Szene gesetzt, konnte der Buddhismus in den folgenden Dynastien der Sui (589-618) und Tang (618-907) Staat, Religion und gesellschaftliches Leben in China außerordentlich befruchten. Das wirkte auch weiter auf den künstlerischen Ausbau der Longmen-Grotten, die insbesondere während der Herrschaft der intriganten, aber stark vom Buddhismus beseelten Tang-Kaiserin Wu Zetian (624-705), eine große Zahl weiterer Buddha- und Bodhisattva-Figuren erhielten.

Doch diese Zeit liegt schon lange zurück als die kleine Reisegruppe um die beiden Sinologen Chavannes und Alekseev am 24. Juli 1907 die Grotten erreicht. Alekseev fällt erneut der beklagenswerte Zustand vieler Grotten und Figuren auf, die in dilettantischer Weise "restauriert" wurden. Sah ein gläubiger und kunsthandwerklich begabter Mensch eine vom Zahn der Zeit in Mitleidenschaft gezogene Figur, so versuchte er dieser mit Hilfe von "bemaltem Ton" (226) ein neues Antlitz zu verschaffen, ohne dabei auf die ursprüngliche filigrane Konsistenz des Materials, auf die feinen Züge der Steinmetz-Arbeit zu achten. Der junge Wissenschaftler ist von diesen "barbarischen" (226) Restaurationsmethoden entsetzt, genauso wie er an vielen Stellen seines Tagebuchs darüber klagt, in welchem miserablen Zustand sich Tempel und andere Kulturdenkmäler zum Ende der Qing-Dynastie (1644-1911) befinden. Der hoch verschuldete Qing-Staat gab damals so gut wie kein Geld zur Renovierung oder Restauration auch kulturhistorisch wertvoller Stätten aus und obdachlose Menschen machten es sich dort bequem, indem sie Wäscheleinen durch Tempel spannten und sich dort häuslich einrichteten oder eine 1.400 Jahre alte Longmen-Grotte kurzerhand in eine "Spiel- und Opiumhöhle" (227) umfunktionierten. Für den sehr religionskritischen Alekseev bestand kein Zweifel, daß dabei buddhistische Mönche selbst die Hände im Spiel hatten und das Opium selber feilboten. Mönche wurden von weltlichen Kreisvorstehern abgesetzt und durch neue, "tugendhafte" ersetzt: "Der ‚neue tugendhafte Mönch‘ wandert schläfriger von der einen Opiumgrotte zur anderen und saugt an seiner

Pfeife. Er ist ebenfalls dem Opium verfallen und befaßt sich, allen Anzeichen nach, überdies mit dem Verkauf der Droge“ (227). Trotz dieser Unannehmlichkeiten hält sich die Expeditionsgruppe mehrere Tage in den Grotten auf, was durch einen plötzlich einsetzenden sommerlichen Dauerregen besonders unterstützt wird. Für den Archäologen Chavannes bietet Longmen eine herrliche Gelegenheit, genaue Untersuchungen auf seinem Spezialgebiet anzustellen und Abformungen der Skulpturen und Inschriften anfertigen zu lassen. Auch der junge Alekseev läßt sich willig in den Bann sinologischer Feldarbeit ziehen.

Mein Aufenthalt 1996 beschränkt sich hingegen nur auf wenige Stunden. Die Opiumraucher sind durch Revolutionen längst aus den Grotten verbannt worden und heute sind es Händler, die Rollbilder, Coca-Cola, Mineralwasser und andere Dinge anbieten, die die Höhlen bevölkern. Für sie wurden im Sommer 1996 die eisernen Absperrgitter, die Vandalismus verhindern sollen, extra geöffnet. Wenig später liegt ihre Ware zwischen den Buddhas verstreut: “Seit fünf Tagen haben wir dieses Hochwasser“ klagt mir eine der Getränkeverkäuferinnen ihr Leid und fügt im selben Atemzug hinzu: “Möchtest Du nicht einen Longmen-Reiseführer kaufen?“ China war und ist das Land des Pragmatismus par excellence. Da die Berührungen mit der eigenen und fremden Kultur, die in eklektizistischer Weise von der chinesischen aufgesogen wurde, für die meisten Chinesen immer an der Oberfläche blieben, ist den meisten Chinesen die ehrfurchtgebietende, oft manisch erscheinende Gottesfurcht des christlichen Mittelalters, die Mystik des indischen Buddhismus oder der streitbare religiöse Fanatismus, der Teile der islamischen Welt kennzeichnet, in ihrer Geschichte und Gegenwart fremd geblieben: Wäscheleinen und Opiumraucher in religiösen Denkmälern ersten Ranges zu Alekseevs Zeiten und Händler in Buddhagrotten zur heutigen Zeit sind ganz typische Beispiele für die Art Chinas, mit der Religion umzugehen. Die Erfahrungen des jungen Alekseev beweisen, daß es nicht allein die Kulturrevolution oder der Kommunismus in China allgemein war, der solches Verhalten hervorrief. Eine oberflächliche Gleichgültigkeit, aber gleichzeitig auch erfrischende Leichtigkeit mit der eigenen Kultur und ihren religiösen Elementen umzugehen, kennzeichnete die chinesische Sozialgeschichte bereits schon in der längst vergangenen Kaiserzeit, die der junge Alekseev als Zeitzeuge noch erleben durfte.

Xi'an: Allah und Stadtgötter

Xi'an repräsentiert Chinas Vergangenheit heute vielleicht stärker als jede andere Stadt. Zur Zeit der Tang-Dynastie (618-907) war sie mit fast zwei Millionen Einwohnern die mit Abstand größte Stadt der Welt, eine “internationale Metropole“ (Fairbank) und Hauptstadt eines prosperierenden Reiches. In jener Zeit hatte die mauerbewehrte und fast quadratisch angelegte Stadt ungefähr die Ausdehnung der heutigen Stadt mit ihren vier Millionen Einwohnern. Die Tang-Zeit, der Xi'an seinen alten Glanz und seine politische Bedeutung verdankt, gilt als eine lange Friedenszeit mit großen künstlerischen Errungenschaften insbesondere in der Literatur (Tang-Dichtung) und gleichzeitig als die Periode einer relativ offenen chinesischen Gesellschaft für Ausländer, die aus ganz Asien in das damalige Chang'an (Langer Friede) kamen, und der Stadt ein multikulturelles Gepräge verliehen haben mußten. Die Tang-Dynastie mit dem alten Chang'an als Mittelpunkt galt als Modellstadt auch für andere Reiche Asiens.

In der Tang-Zeit war Xi'an noch das Zentrum Chinas, vielleicht sogar Asiens. Zu Alekseevs Zeiten hingegen war es bereits ein weit entfernter Punkt (268), der sich politisch und kulturell hinter der Hauptstadt Peking im Nordosten einzuordnen hatte. Doch noch immer strahlte Xi'an Pracht und Größe aus. Der junge Chinawissenschaftler sieht sich mit einer Umgebung konfrontiert, die Wohlstand und regionale Bedeutung verheißt: “Alles erinnert hier an Peking“ und “Große Läden voller Gemüse und Früchte. Die Gegend ist, wie man uns sagt, reich an landwirtschaftlichen Erzeugnissen“ (270).

Die vorgeschobene Lage Xi'ans (Westlicher Friede) im Westen des chinesischen Reiches machte die Stadt bereits sehr früh zu einem Sammelpunkt für unterschiedliche Religionen. Besonders Völker aus Westasien, Araber und Perser, trieben lebhaften Handel in Chang'an und ließen sich dort langfristig nieder. Ihre Nachfahren, die Hui, die sich später mit den Hanchinesen ethnisch vermischten, bewohnen ein eigenes Stadtviertel in der Nähe des Trommelturms (*gulou*) und haben im Laufe der Jahrhunderte eigene Lebensgewohnheiten entwickelt, die den erfolgreichen Versuch darstellen, chinesische Alltagskultur mit den

Geboten des Islam auf tolerante Art zu vereinen. Stärker noch als der Buddhismus und das bereits sehr früh nach Chang'an gelangte Christentum, hat sich diese islamisch-chinesische Synthese architektonisch im Stadtbild Xi'ans manifestiert. In seinem Tagebuch schildert Alekseev ausführlich die Anlage der Großen Moschee, die auch heute noch eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt ist. Die Besonderheit dieser Moschee und wohl auch ihr ausgesprochener Reiz liegen darin, daß es gelungen ist, arabischen und chinesischen Baustil zu einer Synthese zu verbinden. Die Inneneinrichtung der Hallen mit ihren arabischen Schmuckinschriften erinnern stark an das Interieur arabischer Hofmoscheen, das Äußere der Anlage und der Einzelgebäude einschließlich zahlreicher Steleninschriften auf Chinesisch ist eindeutig chinesischer Herkunft.

Das Xi'an zu Alekseevs Zeiten und das Xi'an heute unterscheiden sich äußerlich natürlich stark voneinander. Auch heute ist die Stadt kein Zentrum mehr, vielleicht weniger noch als sie es vor 90 Jahren war. Die Randlage weit im Westen macht ihr zu schaffen, die "Vorahnung der Steppe" (284), die bereits Alekseev verspürte bringt Staub in die Stadt, die sich mit Symbolkraft nicht nur auf die Straßen und Gebäude, sondern auch auf die ökonomische Lage der Stadt legt. Shaanxi, jene Provinz deren Hauptstadt Xi'an ist, erreichte 1994 gerade einmal ein Bruttoinlandsprodukt von 580 US-Dollar, das weit hinter den reicheren Provinzen im Osten und Süden zurückliegt. Die Reichtümer, die einst über die Seidenstraße in die Stadt kamen, sind längst verbraucht. Die Seidenstraße selbst ist ihrer Funktion enthoben und allenfalls noch Touristenattraktion.

Xi'an, das wie alle chinesischen Städte, den Vorbildern der chinesischen Moderne, Hongkong und Shanghai, nacheifert, wirkt schwerfällig und hat große Probleme mit seiner unrentablen Industriestruktur sowie einer großen Zahl von Wanderarbeitern und Arbeitslosen. Ein alter chinesischer Germanist aus Xi'an versicherte mir einmal in einem Interview sehr überzeugend, daß nur wenige gebildete Auswärtige bereit seien, "sich in Xi'an verstauben zu lassen".

Trotzdem fühle ich mich bei meinen wiederholten Besuchen in dieser Stadt während der beiden Reisen, wieder und wieder in das kulturelle Herz Chinas versetzt. Sei es im Stelenwald (*beilin*), einer Anlage mit Hunderten von Stelen aus allen Jahrhunderten, die einen Schatz von Inschriften der konfuzianischen Klassiker, alter chinesischer Dichtung, historischer und geografischer Beschreibungen enthält, sei es bei einem Spaziergang auf der imposanten in den 80er Jahren wieder restaurierten Stadtmauer aus der Ming-Dynastie (1386-1644) oder auch bei einem Besuch des Stadtgotttempels (*chenghuangmiao*): Unvermittelt steht der Besucher im Hof einer alten Tempelanlage mit zwei zentralen Hallen und Seitenkorridoren. In der Mitte ist noch immer ein alter Ehrenbogen (*paifang*) erhalten. Das gesamte Tempelareal ist angefüllt mit Händlern und Käufern. Wie vor 90 Jahren wird hier Kleinkram, Kurzwaren, aller Art verkauft – von Knöpfen über Küchenzubehör bis zu Schulbedarf. Die Haupthalle des Stadtgotttempels ist mit reichhaltigem Schnitzwerk versehen, doch deutlich dem Verfall preisgegeben. Alekseev hingegen stellt den einstigen Prunk dieser Tempelanlage besonders deutlich heraus: "Der Tempel ist sehr reich, prunkvoll, mit einer Menge von kalligraphischen Inschriften und schönen Bildern ausgestattet; die Ornamentik ist kompliziert und bunt. Einen prächtigen Eindruck machen zum Beispiel ein Drache in blauen Wolken und grünen Wellen, Bilder mit Fischdarstellungen. Das Stadtgott-Ehepaar ist sehr feierlich gekleidet. Ihr Schlafzimmer steckt voller „Toilette- und Garderobenzubehör aller Art“ (279). Davon ist heute nicht mehr viel zu sehen, die Farbe an den beschriebenen Ornamenten ist längst abgeblättert und die Stadtgott-Statuen ruhen irgendwo im Innern des verstaubten Tempelkomplexes.

Der Stadtgott-Kult ist ein typisches religiöses Element des alten Chinas und war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch äußerst lebendig. Beinahe in jeder Stadt konnten Alekseev und Chavannes während ihrer Expeditionsreise diesen Kult beobachten. Der Stadtgott-Kult ist Teil des religiösen Daoismus (*daojiao*), der sich im Gefolge der Han-Dynastie (206 v. Chr.-220 n. Chr.) ab dem dritten Jahrhundert im Lande verbreitete. Der Stadtgott ist eine variable Gottheit, d.h. also je nach Lokalität eine andere "Person". Alle aber haben die gleiche Funktion: Sie sollen ihre Stadt schützen und das Wohlergehen der Stadtbevölkerung unterstützen. Das erinnert ein wenig an die lokalen Schutzpatrone oder Schutzheiligen katholischer Städte im mittelalterlichen Europa. Da jeder Stadtgott also

ein realer, besonders tugendhafter Mensch war, so hat er auch eine Gemahlin, die mindestens ebenso tugendhaft und moralisch rechtschaffen war. Der Xi'aner Stadtgott hatte darüber hinaus umfassende Macht: Sämtliche ländlichen Erd- und – nach neokonfuzianischer Administration – die übergeordneten Bezirksgottheiten aus allen Teilen der Provinz waren ihm unterstellt (279).

Heute finden sich nur noch in wenigen Städten erhaltene Stadtgotttempel. Der eindrucksvollste und am besten erhaltene Tempel dieser Art liegt nicht weit entfernt von Xi'an in dem kleinen Provinzstädtchen Sanyuan.



Der Stadtgotttempel in Sanyuan bei Xi'an

Am 2. März 1997 habe ich Gelegenheit diese Anlage, die aus der frühen Ming-Zeit (1375) stammt, kennenzulernen. Die Expedition von 1907 passierte am 13. September die kleine Stadt nördlich der Provinzhauptstadt. Alekseev erwähnt aber lediglich eine "Ruine eines Stadtgotttempels" auf einem Felde in der Nähe von Sanyuanxian, die in gewohnter Manier für das tägliche Leben, z.B. zum Wäschetrocknen genutzt wurde. Wenn es sich bei den von Alekseev beschriebenen Ruinen um den heutigen Stadtgotttempel von Sanyuan handelt, dann sind diese Tempelruinen später von Grund auf restauriert worden.

Die gelungen wiederhergestellte, ausgesprochen prachtvolle Anlage macht den ganzen Stolz der ansonsten unauffälligen Kleinstadt aus. In der Mitte der prächtig geschmückten Haupthalle des Tempels thront eine große Statue des Stadtgottes, dessen Züge einem besonders tugendhaften lokalen Beamten aus der Zeit des Tang-Kaisers Xuanzong (713-756), nachgebildet wurden. Das "Faktotum" des Tempels, ein alter Mann im blauen Mao-Anzug, erzählt, daß die Figur erst nach der Kulturrevolution wieder in den Tempel gebracht wurde, um sie vor den zerstörungswütigen "Roten Garden" zu schützen.

Shaanxi und Shanxi - Land des Löb und der Pflanzliedtänze

Vasilij Alekseev hat den größten Teil seines sinologischen Wissenschaftlerlebens der Erforschung volkstümlichen Brauchtums gewidmet. Seine Sammlung von Neujahrsbildern (*nianhua*), die früher zum chinesischen Neujahrsfest quasi jedes chinesische Haus zierten, gehört wohl zu den größten Sammlungen dieser Art in Europa überhaupt und lagert heute in den Kellerräumen der Petersburger Eremitage. Ein Großteil meiner Reise auf seinen Spuren war dann auch der Suche nach alten genuin hanchinesischem Brauchtum gewidmet. Besonders intensiv konnte ich diese Suche zum chinesischen Neujahrsfest des Jahres 1997 eröffnen. Die Winterreise führte mich zu diesem Zweck zurück nach Xi'an, wo ich im Sommer meine Reise vorläufig beendet hatte. Diesmal habe ich wirklich eine interessante Reisezeit gewählt, da ich in den Tagen zwischen dem Neujahrstag und dem zwei Wochen später begangenen

Laternenfest (*dengjie* oder *yuanxiaojie*) in der Hauptstadt der Provinz Shaanxi eintreffe. Mein Reiseziel sind die mächtigen Lößterrassen im Norden der Provinz und der Nachbarprovinz Shanxi, die zusammen mit ihren Ausläufern in den Provinzen Gansu und Ningxia im Westen sowie Henan im Südosten eine Fläche bedecken, die größer als Japan oder Deutschland ist. Anders als bei den bisherigen Reiseabschnitten üblich weiche ich mit dieser Reise auf das "Land der Gelben Erde (*huangtu gaoyuan*)" von der Route ab, die die Expeditionsgruppe um Chavannes und Alekseev gewählt hatte. Der Grund für diese Abweichung ist einfach zu erklären: Viele der typisch ruralen Bräuche Chinas gibt es nur noch in Gegenden des Nordwesten, die abseits der Hauptreiserroute liegen. Alekseev, der das Frühlingsfest als komplexes Gefüge von Festbräuchen erlebt hat, beschreibt seine Erfahrungen, die er in Peking machen konnte folgendermaßen: "So krachen zum Beispiel während der lange andauernden Festlichkeiten zu Neujahr (...) ununterbrochen aus Bambusplättchen hergestellte Knallkörper, damit die bösen Geister für das kommende Jahr abgeschreckt werden. Der Hausgott (*Zaowang*) wird zum Himmel geleitet, damit er dort von den guten Taten der Familie berichten kann und nach seiner Rückkehr in sein häusliches Heiligenbild der Familie reichlich Glück gewährt. Danach gedenkt man überhaupt aller Götter (schätzungsweise an die Hundert) und sucht sie günstig zu stimmen" (90)

Zwischen den beiden Hauptstädten der Provinzen Shaanxi und Shanxi, Xi'an und Taiyuan, dehnen sich weite Lößlandschaften, wenn man eben den Umweg über das Land nimmt und sich gegen die direkte, aber langweilige Eisenbahnlinie entscheidet, der 1907 die Expeditionsgruppe um Chavannes und Alekseev gefolgt ist.

Auf dem Weg nach Norden in die Kreisstädte Yan'an und Yulin zieht eine herrliche gelbbraune Lößlandschaft vorbei, die sich scharf von einem strahlend blauen Winterhimmel abhebt. Flüsse haben sich tief durch das weiche eiszeitliche Material gegraben und sind bei Temperaturen um Minus 10 Grad zu Eis erstarrt. Die Landschaft wirkt wie eine chinesische Version des Grand Canyon, weniger tief eingekerbt und spektakulär, aber dafür umso eigentümlicher: Viele der bizarren Lößterrassen, die mit jedem Zugkilometer weg von Xi'an das Landschaftsbild stärker bestimmen, sind von Menschenhand geschaffen. Die Hochlandbewohner haben die Felder terrassiert und bauen auf den schmalen, oft weniger als zwei Meter

breiten Terrassen Mais, Gaoliang-Hirse und andere Feldfrüchte an, die mit relativ wenig Wasser auskommen können. Wassermangel ist das größte Problem dieser Region, die mit ihrer Nordgrenzen an die Wüsten- und Steppenlandschaften der Inneren Mongolei grenzt. Mitten in diesem Szenario aus Eisrinnalen und Lößterrassen leben die Menschen wie seit Jahrhunderten in ihren höhlenartigen Behausungen, den *yaodong*, die Alekseev während seiner Reise durch die Lößregionen der Provinz Henan aufgefallen waren. Die Menschen geben diesem Farbenspiel aus Gelb, Braun und Blau genau die bunten Farbtupfer, die bereits ein Shenzhener Freund, der "Lößland"-Fotograf Yang Yankang, in seinem Fotobuch *Shaanbei* (Nordshaanxi) festgehalten hat.

Obwohl das sommerliche Grün, das ich noch im August 1996 gemeinsam mit meinem Freund Jin Guang, ebenfalls Fotograf, genießen konnte, nun nicht mehr die Hänge überzieht und sich in kümmerliches braungelbes Gestrüpp verwandelt hat, lebt dieses Land in den ersten Tagen des neuen Jahres. Auf den braun gebrannten Gesichtern der Shaanbei-Leute glaube ich genau jene "große Herzlichkeit" wiederzufinden, die Vassilij Michailovic vor 90 Jahren in seinem ersten längeren Gespräch mit einem chinesischen Bauern irgendwo östlich der Konfuziusstadt Qufu vorgefunden hat: "Als er (...) feststellt, daß ihm meine Worte verständlich sind, taut er auf. Er wird neugierig, und seine Fragen stimmen genau mit denen überein, die ich auch anderswo in China gehört habe: 'Wie sieht es denn bei Euch in Rußland aus? Habt ihr auch solche Felder wie wir, Gaoliang-Hirse? Fällt bei Euch auch so wenig Regen? Bei uns ist es zum Verrecken!' (...) Wir verabschieden uns mit großer Herzlichkeit: 'Komm mal vorbei', sagt er, 'Tee trinken, einen Schwatz machen!'" (165).

Jeder scheint den Besucher hier zu einem "Schwatz" auffordern zu wollen. Gastfreundschaft steht den Bewohnern des rauhen Lößlandes auf die wettergegerbten, zerfurchten und sonnengebräunten Gesichter geschrieben. In gewissem Gegensatz dazu steht ihre sonstige Wortkargheit und eine geradezu stoisch wirkende Ausgeglichenheit, in der sie stundenlang hockend vor ihren Höhlenwohnungen verharren können.



Die Schönheit des "Landes der Gelben Erde" (Huangtu Gaoyuan)

In diesen Tagen wird das wichtigste Fest des Jahres, das Neujahrs- oder Frühlingsfest mit prachtvollen Festumzügen gefeiert, auf die sich wie seit Jahrhunderten jedes einzelne Dorf intensiv vorbereitet. Jede Gemeinde hat ihre eigenen "Pflanzliedtänzer-Gruppen", die sich mit aufwendigen Kostümierungen auf die Tage zwischen Chinesisch Neujahr und dem Laternenfest vorbereiten. Ich beobachte zahlreiche Dorfbewohner, die sich mit lauten Trommelschlägen in bunten Kostümen auf die "Pflanzlied (Yangge)"-Umzüge in den Städten vorbereiten. Die Gesichter der Männer und Frauen sind bunt geschminkt, die Kostüme leuchten in bunten Farben. Vieles erinnert an das traditionelle chinesische Theater, das Alekseev auf vielen Seiten seines Tagebuches beschreibt.

Die Wasserarmut ist ein ernstes Problem: Ich lese zahlreiche Inschriften in riesigen chinesischen Schriftzeichen, die an die Wände der Höhlenwohnungen oder der überirdischen Behausungen gemalt sind. Besonders stechen die Aufforderungen zu einer besonders sorgfältigen Wasserkontrolle hervor, die mir auch später immer wieder begegnen sollen, Slogans wie: "Fördert die Kontrolle der Wassernutzung, führt dem Gesetz gemäß das genehmigte System der Wassernutzung durch." Direkt mit der Wasserknappheit verbunden sind Inschriften zur Getreidekontrolle: "Verschwende nicht ein einziges Korn Getreide (*bu huai yili liang*)" warnt eine Inschrift. Wasser ist ein großes Thema der gesamten chinesischen (Agrar)-Kultur und hier im trockenen Lößhochland begegne ich dem Thema Wasser in besonders deutlicher Form, wie einst Vasilij Alekseev auf seiner Reise im heißen Sommer des Jahres 1907. Am 27. Juni notiert der junge Gelehrte in sein Tagebuch: "Im Städtchen (Qufu, M.H.) herrscht eine unruhige und düster-feierliche Atmosphäre: Der Drachenkönig wird um Regen gebeten. Die ganze Stadt ist auf den Beinen. Am Eingang zum Tempel schlagen Knaben gleichmütig ihre Trommeln und Zimbeln. (...) Beim Verlassen des Tempels können wir die Prozession beobachten. Voran die Musikanten: Trommeln, Flöten, Zimbeln, bauchige Instrumente aus Kupfer. Schreien, Getöse, Knattern, ein Lärm, aus dem man nur den komplizierten und schnellen Trommelrhythmus heraushören kann. Das Dröhnen und wirbelnde Schlägen der Trommeln, die dann Donner nachahmen, bringt Chavannes auf den Gedanken, daß sich die chinesische, auf dem Schlägen von Trommeln und Becken beruhende Musik aus der religiösen Tragödie entwickelt und diesen Charakter bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, wie das beim 'Herbeirufen des Regens' besonders deutlich zum Ausdruck kommt" (149).

Zwar gerate ich im Februar 1997 nicht in eine Zeremonie zu Ehren des Drachenkönigs (*longwang*), doch ich erfahre auf ähnlich eindrucksvolle Weise, wie sich die Bedeutung des Wassers im alten Brauchtum des agrarischen Chinas bis heute noch, rund 90 Jahre nach Alekseevs Erlebnis mit dem "Longwang"-Fest, erhalten hat. In dieser Zeit begrüßen die Menschen auf dem Land der Gelben Erde den nahenden Frühling und den erfrischenden Frühlingsregen, den man nach dem ebenso trockenen wie kalten Winter herbeisehnt: *Yangge*, oder "Pflanzlied"-Tänze, begrüßen in unserer Zeit des Computers und der Mechanisierung auf dem

Land der Gelben Erde noch immer die nahende Aussaat und das Pflanzen der Setzlinge. Heute in Yulin gerate ich unvermittelt in einen solchen *Yangge*-Umzug, der so eine Art Generalprobe für das große Finale am 21. Februar, dem diesjährigen Datum des Laternen- oder Yuanxiaofestes (*Yuanxiaojie*) darstellt.



Yangge-Tänzer in Shaanxi

Ich plaziere mich an der große Kreuzung mitten im Ort, an der schon viele Schaulustige das bunte Treiben erwarten. Und da kommen sie, zeitgemäß von einer Motorradeskorte angeführt mit wiegenden Tanzschritten auf mich zu. Am häufigsten sind die Schirmtänze (*sanwu*): Die Schirmtänzer stecken in leuchtend-bunten Kostümen und bewegen sich bunte Stoffschirme schwenkend mit einem charakteristischen Wiegeschritt, der von Truppe zu Truppe, je nach regionaler Herkunft,

unterschiedlich ist. Dazu, wohl ähnlich der Longwang-Prozession des Jahres 1907, werden große, zimbelartige Instrumente und riesige Pauken geschlagen, die man auf der Ladefläche von mitfahrenden Lastwagen plaziert hat. Allgegenwärtig ist der näselnde Klang des wichtigsten Blasinstrumentes chinesischer Landregionen, die Suona-Trompete.

Die Zuschauer, von Kindern bis zu alten Frauen und Männern, säumen die Straße und ihre freundlichen Blicke wechseln von dem Volksfest-Umzug zu jenem seltsamen ausländischen Zaungast, der sich da unter sie gesellt hat.

Alles erinnert irgendwie etwas an unseren Karneval. Doch wirken die Tänze des Löblandes viel einfacher, spontaner und volksnaher als unsere oft sehr professionellen Karnevalsumzüge. Wenn man überhaupt den Vergleich ziehen möchte, dann bietet sich wohl am ehesten der mit der alemannischen "Fasnet" in Baden-Württemberg an, die ebenso wie die "Yangge" die Wintergeister austreiben möchte, ihre Wurzeln in den ländlichen Regionen hat und genau wie im Norden Chinas ihre Höhepunkte in den Kleinstädten der Region findet. Beide Festbräuche, unser Karneval wie die Yangge des Löblandes gehen auf religiöse Ursprünge zurück - die heute nicht mehr unmittelbar erkennbar sind.

Ich bin seit Stunden mit dem Überlandbus unterwegs. Vor Jiaxian, dem "Schönen Kreis", folgt schließlich das landschaftliche Finale: Das Tal des Gelben Flußes und darum ein endlos erscheinendes Meer von Lößbergen, die sich zum Horizont hinziehen.

Kurz vor Jiaxian passieren wir das größere Dorf Tongzhen - und stecken fest. Der Grund? Natürlich *Yangge*-Umzüge und eine Hochzeitsgesellschaft, die sich mitten zwischen den Tänzern bewegt. Wieder sind es Schirmtänze, die unter dem lauten Klang von Zimbeln und dem durchdringenden Näseln der Suonas über die Landstraße wogen - nichts geht mehr! Ich entdecke die Braut, noch in traditioneller roter Brautkleidung mit bestickter Bluse, ausladendem Kopfschmuck und in roten Hosen. Anders jedoch als im Jahre 1907 allgemein üblich wird sie nicht mehr in einer Sänfte getragen (was in einigen abgelegenen Dörfern der Lößregion noch immer vorkommen soll!), sondern fährt ganz im Geist der Zeit in einer modernen japanischen Großraumlimousine. Auf einem zweiten Wagen wird die Aussteuer der Braut transportiert, die sie

mitbringt, wenn sie aus ihrem Elternhaus in die Familie des Bräutigams zieht. Irgendwann kommen wir doch weiter und erreichen das "Bergnest" Jiaxian, hoch über dem Tal des Gelben Flußes auf mächtigen Lößhängen gelegen- schon wieder dringt die charakteristische Musik von *Yangge*-Umzügen an mein Ohr.

In wenigen Tagen schon werde ich dieses Land mit seinem reichen Brauchtum verlassen müssen, um wieder in den Alltag der chinesischen Ebene einzutauchen. Zwei Reisen auf den Spuren von Vasilij Alekseev in das Kernland der alten chinesischen Kultur, das auch das "gelbe China" genannt wird, gehen zu Ende.



Bewohner des "Landes der Gelben Erde"

V.M. Alekseev: *Mut zur "Feldforschung" im "Reich der Mitte"*

Ohne Vasilij M. Alekseev und seine ebenso kompetente wie lebendige Reisebeschreibung, die mir während beider Reisen ein ständiger Begleiter war, wäre ich vielleicht wie viele andere an vielen Orten vorbeigefahren, die dieser Artikel aufführt. So aber wurde eine tiefgehende Faszination für das alte chinesische Kulturland am Gelben Fluß geweckt, das selbst und dessen näher gelegenes Umland noch mit soviel Neuem und Unentdeckten aufwartet. Alekseev ist trotz seiner bedeutenden Verdienste um eine moderne Chinawissenschaft im Westen weitgehend ein Unbekannter geblieben. Doch was er geleistet hat, war Pionierarbeit auf dem Gebiet einer Chinawissenschaft, die sich vor Ort begibt, um nachzuschauen, was es dort an schriftlichen oder mündlichen Quellen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der chinesischen Kultur zu erfahren gibt. Dabei erscheint es zweitrangig, ob sich der Chinawissenschaftler sozialwissenschaftlicher Feldforschung bedient und sich den Arbeitsmethoden anschließt, um die die chinabezogene Soziologie in den letzten Jahrzehnten die Chinawissenschaft bereichert hat oder ob er sich auf den Weg zu den verborgenen, unerschlossenen und immer wieder neu entstehenden "Alltagstexten" macht, egal ob diese in Form von Werbeplakaten, politischen Slogans auf dem Land, Paralleltexten zu Zeiten des Frühlingsfestes, Dialekten oder als Jugendsprache in den chinesischen Großstädten auftauchen. Das Entscheidende ist, sich auf den Weg zu diesen Quellen der chinesischen Kultur zu begeben – ähnlich wie es V.M. Alekseev 1907 mit großer Leidenschaft vorgeführt hat.

Quellen:

Alekseev, Vasilij Michailovic (1989). *China im Jahre 1907*. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer.

Fairbank, John King (1992). *China – A New History*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

Den ersten Teil dieses Features lasen Sie in der Märzausgabe 2001 der **OAG NOTIZEN**.

* * * * *

Dr. Marcus Hernig: geboren 1968 in Dortmund, Promotion 1999 in Bochum (Germanistik, Sinologie als Nebenfach). 1992-1993: Studium in Nanjing/China, von 1996-1998: Forschungsaufenthalt in Nanjing.

Z.Zt. Arbeit an einem Fotolesebuch über die zweite Reise 1999 mit dem Fotografen Jan Siefke. Seit 1998 beschäftigt als Lektor des DAAD am Chinesisch-Deutschen Hochschulkolleg in Shanghai, verantwortlich für die Organisation der Fremdsprachenlehre und der Kulturarbeit.

* * * * *

Hinweis

Aus technischen Gründen erscheint in dieser Nummer kein Beitrag der im Januar begonnenen OAG-Serie „Eine Einladung zum Nō-Theater“.

(Red.)